

Sport und Politik sind in Putins Reich nicht zu trennen

Russland hat in jüngster Zeit zahlreiche Spielregeln der internationalen Politik gebrochen. Nun empfängt es die Welt zu einem vermeintlich unpolitischen Fussballwettbewerb. Das Turnier zeigt, woran dieses Land unverändert krankt.

Andreas Rüesch 8.6.2018, 12:14 Uhr



Russlands Staatschef Putin (r.) und Fifa-Präsident Infantino besichtigen ein WM-Stadion in Sotschi. (Bild: Aleksey Nikolskyi / Sputnik / Reuters)

Wer in den nächsten Tagen und Wochen nach Russland aufbricht, um an der Fussball-Weltmeisterschaft mitzufiebern, wird so manches Klischee über dieses Land widerlegt sehen. Russlands Metropolen haben den Sowjetmief abgeschüttelt, bieten mit Strassencafés, gepflegten Innenstädten und üppig gefüllten Läden unvergleichlich mehr Lebensqualität als einst. Besonders die Hauptstadt Moskau, wo sich Macht und Reichtum dieses riesigen Landes in einzigartiger Weise konzentrieren, hat in den letzten Jahren einen enormen Wandel erlebt und ein freundlicheres Gesicht erhalten. Entlang den Flussschleifen der Moskwa, in neugeschaffenen Fussgängerzonen und Parks, wo sich Velofahrer, Skateboarder und Familien mit Kindern tummeln, ist an Sommertagen eine Lockerheit und Lebensfreude spürbar, die mit der angespannten Grundstimmung der neunziger Jahre nichts mehr gemein hat.

Selbst wer keinen einzigen Brocken Russisch beherrscht, kommt in diesem Land heute erstaunlich weit. Ein Taxi lässt sich bequem bestellen, indem man auf einem Handy-Stadtplan die gewünschte Destination antippt, während man früher oft nur die Wahl hatte, sich in einen überfüllten Bus zu quetschen oder einen auf private Rechnung arbeitenden Automobilisten an den Strassenrand zu winken. Das Smartphone gibt auch Auskunft darüber,

wo man, auf einer Reise ins Hinterland, kurzfristig noch ein freies Zimmer findet. Mit Strassensanierungen, neuen Grünflächen, Orientierungshilfen für Ausländer und vielem mehr haben sich die elf Spielorte auf die WM hin gründlich herausgeputzt.

An den Bürgern vorbei

Russland zeigt sich somit in mancher Hinsicht von einer moderneren Seite. Und doch wirft gerade die Weltmeisterschaft ein Schlaglicht auf tief wurzelnde Missstände, die eine durchgreifende Modernisierung verhindern. Dazu zählen Korruption, Misswirtschaft, fehlende Rechtsstaatlichkeit und die unselige Praxis, stets vom Zentrum aus, von oben nach unten und über die Köpfe der Bürger hinweg zu regieren. Das Trauerspiel um den viel zu teuren Bau der zwölf WM-Stadien illustriert dies. Die meisten Anlagen mussten neu errichtet werden, die übrigen durchliefen aufwendige Umbauten. Eine ökonomische Rechtfertigung dieser Investitionen – leider ein wiederkehrendes WM-Problem – ist nicht erkennbar. Allein der Bau des Zenit-Stadions in Präsident Putins Heimatstadt St. Petersburg verschlang rund eine Milliarde Dollar.

Während sich in dieser Metropole und in Moskau wenigstens eine regelmässige Nutzung solcher Arenen für Grossanlässe erwarten lässt, trifft dies für die allermeisten Spielorte nicht zu. Fünf der elf Austragungsorte haben einen Heimklub, der nur in der zweit- oder gar drittobersten Liga spielt. Diese Mannschaften treten typischerweise vor wenigen tausend Zuschauern an, verfügen künftig aber über Grossstadien mit bis zu 45 000 Plätzen. Die untragbaren Betriebskosten werden auf die Steuerzahler zurückfallen und die Budgets noch auf lange Sicht belasten. Schon jetzt haben einige Standortregionen wegen der WM groteske Finanzverpflichtungen auf sich genommen; in mehreren ist die Schuldenlast um 70 bis 100 Prozent gestiegen. Besonders krass ist der Fall der Provinzstadt Saransk, die für ihren Drittligaverein nicht nur ein völlig überdimensioniertes Stadion erhält, sondern auch einen weitgehend neuen internationalen Flughafen gebaut hat, obwohl angesichts des geringen Passagieraufkommens nach der WM kein Bedarf dafür bestehen wird.

Stützt man auf offizielle Angaben ab, so ergeben sich Gesamtkosten von rund 14 Milliarden Dollar. Darin sind jedoch nicht alle Infrastrukturausbauten enthalten. Die Spiele in Russland werden damit mindestens so teuer werden wie die stark kritisierte WM in Brasilien vor vier Jahren, vermutlich aber sogar die kostspieligsten der bisherigen Fussballgeschichte. Die erwarteten Einnahmen und bescheidenen wirtschaftlichen Impulse stehen damit in keinem vernünftigen Verhältnis. Die Spendierfreudigkeit liesse sich allenfalls legitimieren, wenn Russland eine grosse Fussballnation wäre und wirtschaftlich prosperierte. Doch weder das eine noch das andere trifft zu. Seit dem Ende der Sowjetzeit hat sich Russland nur in der Hälfte aller Fälle für eine WM-Endrunde qualifizieren können und es dabei nie über die Gruppenphase hinaus geschafft. Der russische Fussball stösst selbst im eigenen Land nur auf beschränktes Interesse. In einem Staat, der in den vergangenen Jahren die Sozialausgaben kürzen musste, wirkt eine solche Verschwendung absurd.

Falsche Signale vermeiden

Ginge es primär um Sport, so wäre ein solches Verhalten unerklärlich. Doch die WM 2018 ist in erster Linie ein politisches Projekt. Grossinvestitionen wie diese sind in Russland seit

je ein Weg, um Gelder an bestimmte Interessengruppen umzuverteilen und damit politische Loyalitäten zu stärken. Die überall feststellbaren Kostenüberschreitungen sind nicht einfach die Folge bedauerlicher Management-Irrtümer, sondern Teil eines Systems, in dem jeder die hohle Hand aufhält und eine raffgierige Elite jede Chance zum Abschöpfen von Geldströmen nutzt. Dass diesen Profiteuren das Fehlen rechtsstaatlicher und demokratischer Kontrollen zupasskommt, erstaunt wenig. Jede Regung von Kritik an der obrigkeitlichen Misswirtschaft wird vom Putin-Regime erstickt. Eine gut geölte Propagandamaschine vermittelt der breiten Bevölkerung zugleich die Botschaft, dass die Durchführung eines solchen Grossanlasses Ausdruck einer neu gewonnenen Grandeur sei und damit Grund zu nationalem Stolz. Dass Putin mit der Annexion der Krim, dem Militäreinsatz in der Ostukraine, seiner Allianz mit dem Massenmörder Asad, der Einmischung in westliche Wahlkämpfe und zuletzt dem unglaublichen Verhalten in der Affäre Skripal sein Land in eine fatale Isolation geführt hat, wird geleugnet.

In dieser Situation stellt sich dringlicher denn je die Frage nach dem richtigen Umgang mit solchen Prestigeanlässen autoritärer Regime. Kein Zweifel, eine Weltmeisterschaft, die diesen Namen verdient, lässt sich nicht auf demokratische Teilnehmer- und Gastgeberstaaten beschränken. Würde man diesbezüglich eine hohe politische Messlatte setzen, wären solche Spiele eine recht einsame Angelegenheit vor allem westlicher Staaten. Das Fussballfest in Russland soll ungestört über die Bühne gehen; die Fans sollen hinreisen und es geniessen. Doch das ist kein Grund, die Repression in diesem Land und den aggressiven aussenpolitischen Kurs seiner Regierung schönzureden.

Kann es der westlichen Politik egal sein, dass der demokratisch gewählte Bürgermeister von Jekaterinburg, ein Kritiker des masslosen Stadionbaus in seiner Stadt, wenige Wochen vor der WM aus dem Amt gedrängt wurde? Oder dass in Nischni Nowgorod, einem Spielort der Schweizer, Oppositionelle zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, nur weil sie öffentlich des Mords am Kreml-Gegner Boris Nemzow gedachten? Soll man ausblenden, dass eine regierungsunabhängige Zeitung in Kaliningrad, die auf Missstände bei den WM-Vorbereitungen hinwies, jüngst unter behördlichem Druck ihr Erscheinen einstellen musste? Oder dass Russland nur wenige Kilometer von Rostow – wie Kaliningrad ein weiterer Spielort der Schweizer – derzeit mit einer verstärkten Marinepräsenz die benachbarte Ukraine einzuschüchtern versucht?

Westliche Politiker, die einen Besuch der Spiele planen, müssen sich bewusst sein, dass sie sich für Putins Spektakel instrumentalisieren lassen. Sich mit russischen Führungskleuten auf einer Ehrentribüne zu zeigen, während anderswo Demokratie-Aktivistinnen niedergeknüppelt werden und Russland beharrlich Antworten zu seiner Rolle beim Abschuss des MH17-Flugzeugs über der Ukraine verweigert, ist deplatziert. Das Standardargument für Politikerreisen an die WM lautet, dass man Sport und Politik nicht vermischen sollte. Doch dies entbehrt jeder Logik. Für den Kreml sind Politik und Sport untrennbar verbunden. Auch westliche Amtsträger vermischen mit ihrer Teilnahme die beiden Bereiche und verfolgen damit nicht sportliche, sondern politische Ziele. Die Begründung, dass man am Rand des Fussballfelds auch kontroverse Themen ansprechen könne, ist realitätsfern und eine blosser Ausrede. Putins Prestige-Show bietet die falsche Plattform, um einen ernsthaften Dialog zu führen. Ein Dialog mit Russland ist ohne Zweifel notwendig. Aber er erfordert von westlicher Seite, eine ungeheuchelte Diskussion über die Konfliktpunkte zu führen, anstatt diese unter den Fussballrasen zu kehren.